



Republikanischer Club in Berlin, München: „Wo bin ich denn hier, Genossen?“

AUF DEM WARTEBÄNKCHEN DER REVOLUTION

Peter Brügge über Republikanische Clubs

Ein politischen Club wie Berlin wünschten sich auch Hamburgs Apo-Aktive. „Wohin geht man in dieser Stadt, wenn es wieder einmal so weit ist?“ fragten sie die Genossen per Flugblatt. „Wo erholt man sich von der Lethargie, die nach Verabschiedung der Notstandsgesetze überall jetzt spürbar ist?“

Nicht weit vom Funkhaus mieteten sie zwei Etagen, besorgten aus dem Sperrmüll der Hansestadt einiges zum Sitzen, und fertig war der Republikanische Club (RC). Eine der gepflegtesten sogar unter den vier Dutzend Unraststätten, die sich 1968 in den Metropolen, Universitäts- und Kleinstädten der Bundesrepublik entwickelt haben.

Es war das Gründerjahr und Kinderjahr einer politischen Subkultur. Sie kann sich auf die Tradition fürstenfeindlicher Bürgerclubs aus dem Vorfrühling der Revolutionen von 1789 und 1848 berufen. Ihre politischen und organisatorischen Impulse empfängt sie mit Verspätung aus West-Berlin.

Die rebellische Geselligkeit braucht wenig, sich zu konstituieren: Abziehpresse und Bierausschank, einen Herd für die Suppe in langen Nächten, eine Bücherstube und, wenn es hochkommt, ein Sekretariat. Vor allem genügend Raum, in Ruhe über Revolution zu reden.

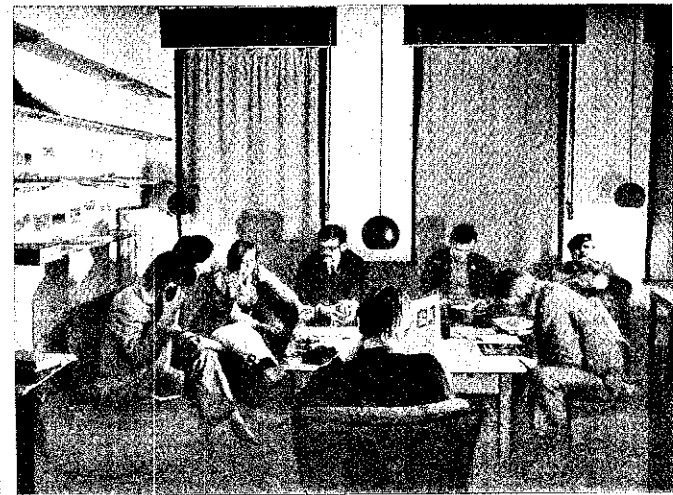
Meist ist aber auch das nicht ohne die Hilfe solventer Liberaler, nicht ohne Zuschuß einer Brauerei zu bewältigen, die sich etwas vom Durst der Unzufriedenen verspricht. „Eine Profitgier treibt diese Bierhersteller“, staunte dankbar ein Radikal-Sozialer aus dem neuen RC Augsburg, „eine Gier, die sie wohl selbst kaputtmacht.“

Schnell fanden sich in Hamburg 200 beitragswillige Gesinnungsfreunde aus allen Windrichtungen des außerparlamentarischen Protestes. Für zehn Mark im Monat sind sie dabei: Anarchisten, Kommunisten, Pazifisten, Maoisten, Liberale, linke Intelligenz aus den Verlagen und den Studios des NDR, die Koalitions-Verdrossenen aus der SPD und den Gewerkschaften. Aber von ihrem Club, in dessen kahler

Halle eine Minderheit von permanent Politisierenden sich mit Genuß in weltanschaulichen Richtungskämpfen zerrieb, machten sie bald noch weniger Gebrauch als Hamburgs biedere Bürgerschaft am Abend von der City.

Nach wenigen Wochen wurde ihr Vorsitzender von seinen antiautoritären Gegnern erledigt, weil er sich, für ihren Geschmack, zu eindeutig für eine straff geplante Opposition und nicht eindeutig genug gegen den russischen Eingriff in Prag erklärte. Hier wie überall in den schlichten linken Clubstuben splitterte die Solidarität, an der schon nach dem Scheitern der Pariser Mai-Revolve und der fruchtlosen Notstands-Kampagne Enttäuschung und Zweifel genagt hatten, unter dem Schock des 21. August. Die stramme Minderheit der moskautreuen Alt- und Neukommunisten schied sich von den antiautoritären Sozialisten und liberalen Verehrern Dubčeks.

Als Hamburgs zerstrittene Club-Republikaner unter einem neuen Vorstand wieder zur Besinnung kamen (wobei namens vieler Daheimgeblie-



Republikanischer Club in Düsseldorf, Köln: „Revolutionäre Probleme beim Köllsch besprochen“

RC und die dienstlich mitlesenden Polizeibeamten geschriebenen Nürnberger apo-press.

Dort gelten Polizisten grundsätzlich als Bullen, Richter als Pinguine. Als „rotes Wort der Woche“ kann man lesen: „Alle Popos sind Arschlöcher“ (Popos = Politische Polizisten).

Sich seinen Wortschatz so mit Lust von unten heraufzuholen, halten die mit Freud schon ein wenig vertrauten Schreiber für populär und außerdem revolutionär. Ein wenig Lust ist immer mit im politischen Spiel: Als im RC Hamburg bei der Arbeit an der Satzung nur das Stichwort „Organe“ fiel, wanderte die Phantasie der Satzungs-macher eine Weile in phallischen Assoziationen im Kreise.

In Berlin spielt sich Kulturkampf am schwarzen Brett in folgender Form ab: „Die deutschen Jung-Jung-Filmer sind Scheißer.“ Darunter gekrakelt die Antwort: „Euer Springer-Film war auch Scheiße.“ Darunter erneut: „Der war nicht von uns.“

Andere Sprache, andere Mode, andere Lebensart gedeihen, sogar ein eigener Wohnungsmarkt. „Repressionsfreie 4- bis 5-Zimmer-Wohnung von 3 bis 4 Studenten gesucht.“ So klebt es mit Tesafilm an den Club-türen, oder: „Genossen suchen 3-Zimmer-Wohnung, aber nicht bei Wucher-genossen.“

Die Subkultur lebt. Doch sie hat keinen politischen Kanon mehr, zu dem das Gewirr ihrer Stimmen und Stimmungen sich vereinigen könnte. Die demonstrative Einigkeit mit Beate Klarsfeld, der Protest nach dem Freispruch für den NS-Richter Rehse lenken nur kurze Zeit von den übermächtigen inneren Differenzen ab.

Republikanische Clubs, die den Gedanken an ihre Beitragsbilanz nicht verdrängen, werden in dieser verworrenen Lage leicht zum bloßen Um-



Protest-Fahrzeug des RC Düsseldorf: Im Überfallwagen zum Bänkelsang

bener der Wunsch nach einer eigenen Theke und etwas Gemütlichkeit vorgebracht wurde), fieberten die meisten Republikanischen Clubs schon unter der vierten Heimsuchung dieses reaktionären Jahres: den Parteigründungen und Wahlbündnissen, mit denen sich ein Teil der außerparlamentarischen Opposition den Clubgenossen empfahl, um 1969 doch den Weg in das geschmähte Parlament zu suchen.

Vertraute Genossen aus der DKP, der DFU, den autoritären Lagern des SDS stellen sich plötzlich als Werber für den parlamentarischen Weg in den RC-Kneipendunst und preisen, oft in einem für die Individualisten des Nein schwer erträglichen antifaschistischen Einheitsjargon, die Vorzüge paritätisch zugemessener Fernseh-Sendezeiten, staatlicher Wahlfinanzierung und der letztlich lockenden Chance, im Bundestag zu Wort zu kommen.

Vergeblich warnen die Taktiker der außerparlamentarischen Provokation vor der Gefahr, aus diesem Rennen mit weniger als zwei Prozent Stimmen entblättert hervorzugehen.

Sie werden dafür in brüderlicher Härte angerempelt. „Wo bin ich denn hier, Genossen?“ murrte im RC München eine in Blue jeans gepreßte Linientreue aus einer kommunistischen Agit-Spielgruppe die skeptische Mehrheit an. „Ihr seid hier ja um Monate zurück.“

Monozellen der linken Subkultur unterscheiden sich voneinander im Habit und in der Sprache, besonders in der Sprache der Agitation. Zwar bedient man sich fast fließend einer Mischung von Chiffren und fremden Worten, sagt „Paper“ zu allem, was man hektographiert; viele „Papers“ zu machen kennzeichnet revolutionären Fleiß. Eine Mitgliederversammlung heißt nur MV, Geschäftsordnung GO. Sogar das schwierige, eher an die Ortskrankenkasse erinnernde Kürzel AKO wird unverzüglich hingenommen: für „Arbeitskreis Organisation“.

Doch schon das unterschiedliche Sortiment der Club-Buchläden und „Agit Shops“ läßt auf gewisse Abweichungen im linken Lebensstil schlie-

Ben. Da die Erzeugnisse des Suhrkamp-Verlages, dort Anti-Nazi-Spray, Schutzhelme, Marx und Lenin auf Seide, Maos Worte, „fuck you“ oder „Mein Kampf“.

Noch gröber werden die Unterschiede, wenn man füreinander schreibt und spricht: Halten sich kommunistische Arbeiter redend gern an bürokratische Gemeinplätze, so schütten die Soziologen vom SDS ganze Kiepen wissenschaftlichen Wortschatzes aus. Junge Gewerkschaftler mögen als Raumschmuck gehobene Schriftwitze — etwa in Düsseldorf: „Eine Leiche in der Hand ist besser als zwei Barrikaden auf dem Dach.“ Die sozialistischen Brüder von den Universitäten geben sich, wenn sie schon mal einfach formulieren, lieber gleich vulgär: „Die griechischen Militär-Schwachköpfe, die zum großen Teil wegen ihrer Impotenz nur noch onanieren...“ beginnt eine übrigens unerhebliche Mitteilung in der auch für die Rockergruppen des



Protest-Aktion des RC Delmenhorst: Adam und Eva für Vertriebene

schlagplatz politischen Unbehagens. Sie öffnen den Bierhahn für jeden, der nicht rechts steht: eine nicht mehr zu bändigende Vielfalt oppositioneller Gruppen, die sich beim Entwurf gemeinsamer Strategie oder gesellschaftlicher Veränderung wie die Amöben spalten, nachdem sie sich so schnell darüber geeinigt haben, was am herrschenden System sie abstößt.

Nur wenige Clubs, darunter der von Berlin (700 Mitglieder, 80 Prozent Akademiker), auch der von Nürnberg (400 Mitglieder, 30 Prozent Akademiker) riskieren es, sich als ein Zentrum von Aktionen oder Experimenten zu betrachten, die unversöhnlich auf eine radikalsoziale Veränderung der Gesellschaft zielen und liberale Spender abstoßen. Langfristige Club-Strategie wie in der Kampagne gegen Springer wird überall von radikalen Autoritäts-Gegnern vereitelt. Ihr Kredo verbietet so weit Geplantes. So hoffen sie — vergeblich — dem Dilemma auszuweichen, das die Apo mit dem Parlamentarismus gemein hat: Wenige geben den Ton an, die Mehrheit zahlt und läuft mit.

Lokales Klima, die Lage der Clubräume, die Entfernung zur nächsten Hochschule, die recht zufällige Mischung und Veränderung des Potentials an kritischen Köpfen haben den Charakter der Clubs von Anfang an mitbestimmt.

Der niedersächsischen Garnisonsstadt Delmenhorst (57312 Einwohner) sitzt nur deshalb ein Republikanischer Club im Specknacken, weil Niedersachsens Spätabiturienten dort ihre Prüfungsmonate im Internat verbringen und das Bundesarbeitsministerium die ungeliebten Wehrdienstverweigerer ihre 18 Monate Zivildienst gerne in der Delmenhorster Heil- und Pflegeanstalt „Wichernstift“ abarbeiten läßt. Um Wolfgang Nieklassen, einen jungen Pastor, geschart, sorgen diese Außenseiter für einen fortwährenden Bürgerschreck.

Beim Treffen der Heimatvertriebenen, die mit Herrn von Hassel in eine für Apo-frei erachtete Provinz gingen, führte der RC Delmenhorst auf Pappe Adam und Eva als „die ersten Vertriebenen“ vor. Ungeachtet der einwandfrei angebrachten Feigenblätter wurde er von sittlich aufgebrachten Vertriebenen-Funktionären angezeigt.

Den letzten Rekrutenzug der Bundeswehr empfangen die dienstverweigernden Generationsgenossen schon am Bahnhof mit Aufklärung über die Möglichkeit der Verweigerung. Es kam zu Reibereien mit der Garnison.

Kranztragende Honoratioren irritierte der RC am Heldengedenktage durch eine eigene Kranzniederlegung am Ehrenmal. Er gedachte der 15 000 Menschen aus der Dritten Welt, die „nicht unerwartet“ auch an diesem Tag „an Hungertod und Völkermord“ stürben.

Aufgebrachte Untertanen umkreisen das Häuflein beharrlicher Querköpfe mit Femegesichtern. „Sexorgien und Rauschgiftpartys“, so raunen sie sich ohnmächtig zu, seien das, wozu diese Unbegreiflichen sich in Wahrheit ver-

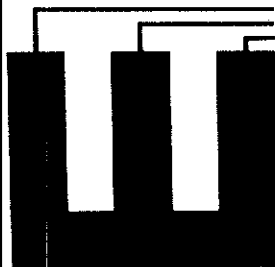
In Nordrhein-Westfalen liegt der optimale Standort für Ihren neuen Betrieb

Nordrhein-Westfalen empfiehlt sich durch:

- eine aufgeschlossene, industrieerfahrene Bevölkerung;
 - ein umfassendes Angebot aller für die Produktion benötigten Energien, Rohstoffe, Halbzeuge, Fertigwaren und Dienstleistungen;
- engen Kontakt mit Lieferanten, Abnehmern, Handel und Banken inmitten eines kaufkraftstarken Marktes;
 - verkehrsgünstige, gut erschlossene Industriegrundstücke in allen Größen;
 - ein dichtes, modernes Verkehrsnetz mit guten Verbindungen zu den Märkten Europas;
- eine öffentliche Verwaltung, die weiß, was die Industrie braucht, und ihr mit Rat und Tat zur Verfügung steht.

**Investieren Sie
im Herzen Europas.**

Fragen Sie uns! Wir beraten Sie.



**GESELLSCHAFT FÜR
WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG IN
NORDRHEIN-WESTFALEN MBH**

**4000 DÜSSELDORF · HAROLDSTRASSE 31
POSTFACH 3524 · TEL. 1 05 29 · FS 08 587 830**

einigten. Protest in der Kleinstadt, wenn er auch ans Eigentum nicht rührt, fordert eine beklemmende, hautnahe Feindseligkeit heraus, von der sich die nonchalanten Revolutionsfreunde etwa des RC München nichts träumen lassen.

Wenn deren Club fast immer von dem gleichen winzigen Kreis gutmütig aufeinander eingespielter Disputanten frequentiert wird, so hängt das damit zusammen, daß ein erschwingliches Lokal nur im Osten der Stadt gefunden und somit die Distanz zwischen dem Club und den unsteten Protestmenschen Schwabings zu groß wurde. Oft kommen Grüppchen des schicken linken Establishments in ihrem Maxi-, Mini- oder Lederlook mal über die Isar herüber, hören zehn Minuten in die Gedankenwelt der Stammlinken, lesen noch mal gelangweilt die säuischen Wandkritzeleien längst entschwundener Anarchisten („Spucken erlaubt“ — „Vögel macht frei!“ — „Mucky is high“). Dann gehen sie auf Zehenspitzen, enttäuscht: „Wieder nichts los!“

Dem Lokalkolorit, dem Lokalpatriotismus huldigen selbst die Freunde der Weltrevolution. Einem reisenden Redner vom Berliner SDS hat man es im satzungslosen, vorstandslosen, von Räte-Ideen beherrschten Club zu Augsburg verübelt, daß er dort vor linken Schülern über Räte-Demokratie referierte, ohne sich hinreichend über die unvergessenen Räte von Augsburg informiert zu haben.

Radikale Sozialisten Augsburgs fanden nichts dabei, die „Kampagne für Demokratie und Abrüstung“, die ihnen zu humanistisch pingelig über oppositionelle Gewaltanwendung dachte, aus dem Club zu drängen, obwohl die Kampagne dem überhaupt erst ins Leben verholten hatte. Jungsozialisten wiederum kehrten dem Club den Rücken, weil man ihnen dort übelnahm, daß sie nach dem 21. August gemeinsam mit FDP und CSU Unterschriften für Dubček zu sammeln wagten. DKP-Funktionäre werden in den zwei Clubräumen als autoritäre Kaderbürokraten geringgeschätzt.

So wagt er, der kleine Machtkampf, im Zimmer. Kommunisten wecken Gereiztheit von links und liberal, in Köln wie in Augsburg und auch in Berlin (wo sie als SED firmieren). In Frankfurt dachten zahlungskräftige Halblinke monatelang darüber nach, was man in einem Republikanischen Club reichen und ob man dort wirklich auch mit Kommunisten und Anarchisten sein linkes Bier einnehmen sollte. Jetzt gründeten sie vorsichtshalber einen „Sozialistischen“, keinen Republikanischen Club.

Ein großer Teil der oppositionellen Energie, die sich anfangs so leicht hat bündeln lassen, wirkt heute zentrifugal, in Augsburg wie in Hamburg, in München wie im rätedemokratisch durcheinanderwogenden Aktionszentrum von Nürnberg, das Gastfreundschaft im Hinterhof-Studio des sozialdemokratischen Hochschulbundes genießt.

Dagegen, daß Lethargie und Selbstzerstörung sich breitmachen, haben die republikanischen Gemeinden meist nur ein Mittel, das sie leider erneut am Nachdenken und Vorausdenken hindert: möglichst spontane Aktion. Die befreit von Frustration. Die erneuert die Solidarität, entschlackt das revolutionäre Bewußtsein. Viel leichter finden sich Mitgeher dafür als Mitarbeiter für die zäh an ihren Projekten kauenden sechs oder acht Arbeitskreise, die nahezu jeder Republikanische Club — mit kargem Ergebnis — unterhält, um sich über die nächsten Schritte für die „Befreiung der Frau“, die antiautoritäre Kindererziehung, den Kampf gegen die alte Justiz und die neueste Mietpreis-Erhöhung klarzuwerden.

Es bedarf nur eines Anschlags im RC einer deutschen Großstadt, um eine sonntägliche NPD-Veranstaltung mit etlichen Autobussen voll harter Demonstranten zu berennen, die gerne auch noch für ihr Fahrgeld aufkommen. Schnell findet sich selbst im feiertagspusseligen Hamburg ein Schock



Republikanischer Kindergarten in Berlin
Erziehung ohne Autorität

beschwingter Mitstreiter, wenn es heißt, am Wochenende dem griechischen, dem persischen und südkoreanischen Konsulat reihum Verachtung zu bezeigen (Polizei und Rotes Kreuz fahren schneckenlangsam und ganz freundlich am Ende des Zuges, so ist's nun schon Routine).

Aufs griechische Konsulat von Nürnberg ein kleines, polizeilich nicht beeinträchtigtes Attentat mit der Spraydose gewagt, das Wort „Faschismus“ an die Pforte gespritzt zu haben brachte die glücklichen Täter in solche Euphorie, daß sie das nachher in der *apo*-press zu einem Allerweltsstreich hochjubelten: „Einige Genossen wollten noch vor die Türe scheißen, trauten sich dann aber doch nicht so recht, weil der Verkehr so stark war.“

Augsburgs junge Republikaner hüpfen kürzlich beim festlichen Auf-

marsch von Nato-Militärkapellen in der städtischen Sporthalle über die Barriere, spielten zum Entsetzen der Veranstalter Ball vor der Musik und schlugen sich mit den Hallenordnern herum.

Ungenügend bedachte Protestaktionen ohne drastischen Gegeneffekt von seiten des Establishment freilich bereiten zu wenig Lustgewinn, erneuern eher die allgemeine Frustration. Einfach so mit Transparenten durch Nebenstraßen zu ziehen, keinerlei Repression und Wirbel herauszufordern ist für das veränderte Bewußtsein der bewegten Linken nur noch schwer erträglich.

Als aber radikale Wortführer aus dem Republikanischen Club in Berlin den Protest vor dem Landgericht am Tegeler Weg zu einem gewalttätigen Sturmangriff auf die Polizei anfasten, entfesselten sie damit ebenfalls eine nahezu selbstmörderische interne Auseinandersetzung. Das rührte an den Zusammenhalt der Außerparlamentarischen Opposition generell und trieb die meisten anderen Clubs in tiefe Zweifel an ihrem Berliner Vorbild. Es müsse sich nun entscheiden, erklärte das Berliner Clubmitglied Professor Helmut Gollwitzer, als was der Republikanische Club denn aufzufassen sei: als „eine Sammlung der radikal-demokratischen Linken“ oder eine „trotskistische oder wie sonst immer zu betitelnde Sekte“.

Doch kein Zweifel: Berlin, Wielandstraße 27/II, die mittlerweile vom Tabakdunst ein wenig angeräucherte Jugendstil-Etage des RC Nr. 1, ist immer noch ein Knotenpunkt im Gewirr der deutschen Linken, auch wo es um die Suche nach Strukturen für eine neue Gesellschaft geht. So betreiben seine Anhänger für ihre Kinder in leeren Läden zehn Kindergärten, in denen sie mühevoll Erziehung ohne Autorität üben — nichts für Arbeiterkinder, bei denen der Vater noch kommandiert.

Fast alle haben von der Satzung abgeschrieben, die den Berlinern heute freilich nur noch papierene Erinnerung an liberale Illusionen des Frühjahrs 67 dünkt. Getreu dem Berliner Beispiel haben sie sich Vorstände gegeben, in denen Vertreter aller freiheitlichen Gruppen vom SDS bis zu den SPD-Linken sitzen, ausgenommen Kommunisten. Daß neben dem bürgerlichen Vorstand in Berlin ein Räte-System die wahre Clubmacht übernehmen soll, haben viele Nachahmer gerne übersehen. Einen „Beitrag zum gesellschaftlichen Leben“ ihrer Stadt — wie die Berliner — wollten sie, zumal im Sinne der steuerlichen Vergünstigungen leisten. Auch für Rechtshilfe ist meist gesorgt.

Bockwurst und schwerverdauliche Schmalzbrote gelten einheitlich als Gipfel republikanischer Gastronomie. In Berlin, wo vorübergehend 20 Gerichte auf einer bürgerlich ambitionierten Karte standen, reicht man zur obengenannten Wurst noch Kartoffelsalat, das ist, wie der (satzungsgemäße) Clubvorsitzende Dr. Huffschild nach einem Monatsumsatz von 800 Würsten

erleichtert feststellt, „bei uns ein tremender Erfolg“.

Von solchen, eher belanglosen Gemeinsamkeiten abgesehen, erwuchs unter republikanischen Clubs keine nennenswerte Kommunikation. Was könnten sie einander schon geben? Schon in der Frage, ob obszöne Marginalien (wie im RC München) an die Wand, ob das Bier in Gläser, die Stummel in Aschenbecher gehören, ergeben sich weltanschauliche Differenzen.

Politisch gelüstigen Anarchisten erscheint mitunter schon doppelte Buchführung als reiner Stalinismus. Zwangshafte Liberale möchten am liebsten mit nassem Finger kontrollieren, ob ordentlich Staub gewischt wurde. „Genossen“, scherzt beim Einschneiden der adelige Barmann des RC Köln, „Bier aus Gläsern ist konterrevolutionär.“

Solcher Reden wegen nennen sie ihn im Club den roten Baron. Aus Flaschen zu trinken, auf den Boden zu spucken, abends nach zehn Uhr noch Kampflieder zu singen entspräche nicht den liberalen Intentionen der Clubleitung, deren Geschäfte, fest besoldet, ein junger Diplom-Volkswirt von der FDP verwaltet.

Opferbereite Demokraten dieses stark mit Universitäts-Assistenten und WDR-Redakteuren durchsetzten Kreises haben selbst die Wände getüncht und die Polstermöbel für ihren politischen Salon mit Kunstleder oder Kordsamt überzogen. Nun bäumt sich der Bastler in ihnen auf, wenn revolutionäre Impulse sich gegen das Inventar richten.

Aus Rücksicht auf eine ohnehin schwerhörige Obermieterin in dem feinen Clubhaus am Kölner Römerturm verordnete der Vorstand den neimkehrenden Rebellen schriftlich an der Pforte, sich „lautlos und diszipliniert“ ins Freie zu bewegen, „keine Gespräche auf der Straße zu führen“.

An die hundert von immerhin 600 Mitgliedern stellten ihre Beitragszahlungen (monatlich fünf bis zehn Mark) wieder ein; nicht wenige deshalb, weil sie von diesem Club Aktion, nicht Service erwartet hatten. Der alerte Soziologiestudent Dr. Rudolf Rau, bis vor kurzem noch Öffentlichkeitsreferent einer Industrie-Organisation, besteht im Namen des Vorstandes darauf, daß der Club einem bunt-scheckigen Fähnlein politisch ganz unterschiedlich Bewegter Gerät, Raum, vielleicht Rat, nicht aber Taten anzubieten habe. Genauer noch: „Wir betrachten uns als Dienstleistungsbetrieb.“

Damit ist der rheinische und absolute Gegenpol zur Berliner Ideologie erreicht. Berlin, Wielandstraße, versteht sich, wie schon der letzte Clubleiter Meschkat programmierte, als „Keimzelle einer Art Gegenmacht“ und schon längst nicht mehr als „unverbindliche Diskussions-Plattform“. Etliche liberale Gönner des Berliner Clubs haben sich im stürmischen Ablauf dieser Entwicklung zurückgezogen; die Gegenmacht entpuppte sich ihnen als zu

radikal sozialistisch. Viele aber von denen, die 1967 den damals noch wesentlich adretteren Club auch als das betraten, was man dort heute einen „liberalen Scheißer“ nennt, mauserten sich in radikaler Konsequenz demokratischer Vorsätze zu kompromißlosen Sozialrevolutionären.

In Köln, könnte man meinen, läuft die Entwicklung allenfalls umgekehrt. Lange Bärte und Locken, Lederjacken und die neuerdings beliebte Revolver-Kombination von Blue jeans und Schafstiefeln sieht man in der Apo-Service-Station am Römerturm selten, allerdings nicht gerade widerwillig. Selbst Kölns rundlich rosiger Maoistenführer, Arbeiter von Klasse, kommt frisch rasiert, im bürgerlichen Anzug, Mao im Knopfloch, und witzelt an der Theke des Clubs über seine Zusammenstöße mit Justiz und Exekutive — als stiege er in die Bütt. „Ich gehe also rein in den Gerichtssaal und



Agitprop-Truppe „4 Conrads“
Immer gleich Klassenkampf

hab' die Vietcong-Fahne so unter de Jacke...“ Außer ihm sind noch 70 andere Arbeiter Mitglieder und schenken der vorwiegend akademischen Gemeinde einen durchaus erwünschten Hauch von Klassenbewußtsein.

In Richtung Düsseldorf, wo republikanischer Geist sich in einer Baracke konstituierte und an die 200 junge Arbeiter eine nicht nennenswerte Minderheit von Schülern und Studenten majorisieren, wenden sich die Kölner Köpfe nur widerstrebend. Zwar überschreibt der RC Köln gelegentlich dutzendweise Mitglieder aus seiner Kartell als Startkapital an neu entstehende Clubs in Rheydt, Bergisch Gladbach oder Leverkusen. Allein, von den Klassenkämpfern der auch nur 30 Kilometer entfernten rheinischen Regierungshauptstadt wollen die Kölner nicht viel wissen. Es ist, als habe bei den Verfechtern einer neuen klassenlosen Gesellschaft die abgeschmackte Urväter-Zwietracht der rheinischen Metropolen überlebt.

Stichelt man in Köln radikal demokratisch gegen den erhabenen Staat

und seine Koalition, so zielt die Feindschaft der Düsseldorfer radikal sozialistisch aufs Eigentum; mit Geld von liberalen Kapitalisten ist da, die Clubkasse spürt's, nicht zu rechnen.

Wünscht der Düsseldorfer Vorsitzende Hans-Peter Alvermann, ein 34-jähriger Lithograph mit goldgefaßter Brille, Friede mit der Polizei, weil er im Polizisten den Arbeiter und Ausgebeuteten erkennt, so definiert Studiosus Rau in Köln den weitgehend maßvollen Umgang mit der Schutzmannschaft als einen Ausdruck urbaner Lebensart: „Köln ist ein liberales Städtchen. Hier werden alle revolutionären Probleme bei einem Köllsch besprochen.“

Die in Düsseldorf scheuten vor dem, wie ihr Vorsitzender findet, „etwas exklusiven“ Bürgerwort Club. Sie nennen sich „Republikanisches Centrum“, was „nicht so nach besserer Gesellschaft klingt“ (Alvermann) und im Revier schon Nachahmung findet.

Es mache sich gut, meint der Lithograph, daß man Zentrum auch mit C schreiben und so geschickt über Klassenvorurteile hinweg gelangen könne — wenigstens zur gemeinsamen Chiffre RC.

Straßen-Theater machen sie rhein-auf und rhein-ab. Aus dem Kölner Komfort schwärmen drei flinke, linke Theatertruppen an politischen Tagen schneller, als die Polizei sich dreht (und wohl auch drehen will), mit einem Sketch beinahe nach Karnevalsart um den Dom, voran das sozialistische Klasse-Kabarett „Floh de Cologne“.

Lohnabhängige Agit-Propagandisten aus Alvermanns „Centrum“, die gelegentlich ihre Flugblätter auch in Industriebetriebe tragen, singen öffentlich Lieder der Arbeiterbewegung. Eine seiner Spielgruppen, „Die vier Conrads“, hat es zu einiger Perfektion im politischen Bänkelsang gebracht. Sie benutzt als Thespis-Karren einen alten Überfallwagen der Polizei; rechtmäßig ersteigert. Die anderen Grüppchen rühren noch, wie der Genosse Clubleiter bedauert, „so ein bißchen im eigenen Mief“.

Daß Theater, nicht Revolution gemacht werden soll und sogar politisches Kasperlespiel das revolutionäre Ingenium überfordert, ist eine Erkenntnis, die sich überall im Lande auf die revolutionären Gemüter legt. Starke Worte helfen manchmal, das zu übertönen. So setzt ein theoretisch perfekter Apo-Student des RC Hamburg im Geiste schon über die letzte Barriere. „Wenn wir Macht übernehmen“, belehrt er seine anarchisch bremsenden Genossen, „müssen wir natürlich zu stalinistischen Methoden greifen, weil die Arbeiter verlernt haben, ihre Interessen zu vertreten.“

Der Lithograph Alvermann in Düsseldorf, bei dem Kiesinger mit zwölf Ringen als Zielscheibe die Bürowand schmückt, kennt bei den Seinen auch solche Liebe zum Irrealen: „Die Leute wollen immer gleich an den Klassenkampf ran. Sie sitzen leider alle auf dem Wartebänkchen der Revolution.“